
Polanyi neu entdecken: Freiheit, Demokratie und Sozialismus

Rezension von: Michael Brie, Polanyi neu entdecken: Das hellblaue Bändchen zu einem möglichen Dialog von Nancy Fraser und Karl Polanyi, VSA-Verlag, Hamburg 2015, 176 Seiten, broschiert, € 10, ISBN 978-3-899-65642-8; Michael Brie, Claus Thomasberger (Hrsg.), Karl Polanyi's Vision of a Socialist Transformation, Black Rose Books, Montreal 2018, 320 Seiten, broschiert, € 26,44, ISBN 978-1-551-64635-0.

Seit der Finanzkrise 2008 gibt es ein stark gestiegenes Interesse an Karl Polanyi. Die beiden hier besprochenen Bücher dokumentieren die Renaissance dieses Sozioökonomen: In dem bereits 2015 erschienenen Band „Polanyi neu entdecken“ finden sich eine lange Einleitung Michael Bries, die Übersetzung eines Beitrags von Nancy Fraser zur „Dreifachbewegung“, fünf ins Deutsche übersetzte Texte Karl Polanyis und ein Schlusswort von Kari Polanyi Levitt, der Tochter von Karl Polanyi.

Und der von Michael Brie und Claus Thomasberger herausgegebene Sammelband aus 2018 vereint einige der herausragenden KennerInnen Polanyis. Auf die Einleitung der Herausgeber folgen einführende Überlegungen von Kari Polanyi Levitt. Der zweite Teil setzt sich aus Artikeln von Claus Thomasberger, Nancy Fraser, Ayşe Bugra, Margaret Somers und Hüseyin Özel zusammen. Die Texte widmen sich der Kritik des Neoliberalismus. Der dritte Teil mit Beiträgen von Gareth Dale, Paula Valderrama, Michele Cangiani,

Fred Block und Chikako Nakayama beschäftigt sich mit sozialistischen Konzeptionen von Freiheit. Der vierte Teil umfasst Beiträge von Johanna Bockmann, Pat Devine, Marguerite Mendell und Michael Brie. Sie reflektieren über Polanyis Konzeption von Sozialismus und dessen Aktualisierung im 21. Jahrhundert. Daran schließen sich erstmals ins englische übersetzte Beiträge Polanyis aus der Zwischenkriegszeit. Das Buch endet mit einem unveröffentlichten Text, in dem Polanyi 1957 seine Überlegungen zu „Freiheit in einer komplexen Gesellschaft“, die er in seinem 1944 erschienenen Hauptwerk „The Great Transformation. The Political and Economic Origins of our Times“ (TGT) begonnen hat, fortsetzt.

Der Verdienst der beiden Bücher, insbesondere des Sammelbands, ist es, Polanyis Hauptwerk TGT, für das er berühmt geworden ist, nicht als isoliertes Meisterwerk, sondern als Produkt jahrzehntelanger Reflexionen zu verstehen. Dies erweitert den Horizont der Polanyi-Rezeption. Die beiden Bücher reduzieren sich nicht auf die klassischen Polanyi-Konzepte „fiktive Waren“, „Einbettung“ „Kommodifizierung“ und die daraus abgeleitete Ökonomisierung aller Lebensbereiche im Neoliberalismus, sondern sie vertiefen oftmals weniger beachtete Aspekte von Polanyis Werk, wie Özels Überlegungen zu „neoliberaler Gewalt“ oder Nakayamas Artikel zu Frieden.

Zusammengehalten werden die Beiträge und diversen Themenfelder durch ein eigenes Forschungsinteresse von größter politischer Bedeutung: Wie hängen Freiheit, Demokratie und Sozialismus für Polanyi zusammen? Wie bereichert seine Sichtweise die aktuelle Kritik am Neoliberalismus, und was ist daraus für emanzipatorische und

solidarische Strategien im 21. Jahrhundert zu lernen?

Beginnen wir mit „Polanyi neu entdecken“, in dessen Zentrum die Kritik an Polanyis Konzepten der Gegenbewegung und der Doppelbewegung steht. Nancy Fraser deutet das Konzept der Doppelbewegung im Sinne eines Pendels, das sich hin und her bewegt zwischen verstärkter Vermarktlichung und Schutzbewegungen vor eben dieser Ausdehnung des Marktes in immer neue Lebensbereiche. Ihr Vorschlag ist, die Doppelbewegung durch eine Dreierbewegung zu ersetzen. Statt einzig Akteure, die für mehr Markt optieren, und Interessen, die den sozialen Schutz vor ebendieser Marktexpansion betreiben, zu berücksichtigen, schlägt sie vor, auch die sozialen Bewegungen, die gegen Emanzipation kämpfen, als dritte Kraft zu berücksichtigen. Es sei ein Fehler Polanyis gewesen, die antiemanzipatorischen Dynamiken der Schutzbewegungen ausgeblendet zu haben. Wie diverse Beiträge insbesondere im Sammelband zeigen, ist sich Polanyi der Dialektik der Schutzbewegungen durchaus bewusst. Im Extremfall wird Schutz faschistisch, autoritär und durch Exklusion organisiert. Dies führte Polanyi schon in TGT aus. Doch waren dem viele Jahre der Reflexion über Freiheit und individuelle Verantwortung vorausgegangen, wie die vorliegenden Texte Polanyis aus der Zwischenkriegszeit zeigen.

In „Karl Polanyi's Vision of a Socialist Transformation“ finden sich einige dieser Originaltexte, in diesem Falle hauptsächlich Übersetzungen. So werden auch einem englischsprachigen Publikum diese in Deutsch verfassten Texte zugänglich. Dies wird die weitere Polanyi-Forschung weltweit berei-

chern. Hätte Fraser Zugang zu Polanyis „Über die Freiheit“ aus dem Jahre 1927 gehabt, hätte sie erkennen können, dass das Thema der Emanzipation, ohne explizit genannt zu werden, Polanyi schon früh beschäftigte. Er suchte nach einem Freiheitsbegriff, der nicht zu Wahlfreiheit verkümmert, denn Freiheit ist immer Freiheit in Gesellschaft, soziale Freiheit, die die Konsequenzen des eigenen Handels mitbedenken muss. Freiheit braucht daher Wissen, insbesondere über gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge (siehe den Beitrag von Cangiani).

Das greift Bugra in ihrem Beitrag auf, in dem sie vor dem Hintergrund diverser Formen eines kulturellen und religiösen Fundamentalismus ein Spannungsfeld von sozialem Zusammenhalt und individueller Freiheit ortet. Sie erinnert daran, dass Polanyi schon in TGT die liberalen, von der Marktgesellschaft geerbten Werte des Nonkonformismus verteidigte, auch wenn er radikale Eingriffe in die Marktfreiheit und globale Finanzmärkte forderte. Bugra problematisiert den multikulturellen und kommunitaristischen „Respekt“ gegenüber verschiedenen Lebensformen. Diverse, aber jeweils intern einheitliche Gemeinschaften können rasch reaktionär werden, wie religiöse und kulturelle Fundamentalismen zeigen. Deshalb fordert Bugra einen „neuen Typ von Universalismus“, eine alternative Modernität basierend auf Dialog und Koexistenz. Es gilt, die „universelle Vision von Gerechtigkeit und Demokratie“ und den Respekt gegenüber vielfältigen Gemeinschaftsformen als Spannungsfeld zu akzeptieren. Ziel ist es, kontextuell je unterschiedlich – in der Türkei anders als in Österreich – gesellschaftliche Ordnungen zu ver-

handeln, die individuelle Freiheiten erhalten.

Im Sammelband finden sich übersetzte Originaltexte Polanyis aus der Zwischenkriegszeit, in denen sein Freiheitsbegriff vertieft wird. Weil keine Rückkehr zu traditionellen, auf direkten persönlichen Beziehungen basierende Gemeinschaften möglich ist, sei „soziale Freiheit“ erforderlich, die sich der von Menschen produzierten gesellschaftlichen Verhältnisse bewusst ist. Es ist demnach individuelle Verantwortung, Entscheidungen zu treffen. Voraussetzung dafür ist Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge. Das unterscheidet Polanyi von Hayek und dem liberalen Freiheitsbegriff, der sich auf Abwesenheit von Zwang reduziert (vgl. Valderrama in diesem Band). So ist Frasers Kritik keine an Polanyi, sondern an einer verkürzten Rezeption von Polanyi.

Derartige Interpretationen implizieren tatsächlich manchmal normative Wertungen, wonach die Ausweitung von (Markt-)Freiheiten destruktiv und die sozialen Schutzbewegungen konstruktiv seien. In dieser Kritik an vereinfachten Polanyi-Interpretationen ist Fraser und Bugra zuzustimmen. Aktuelle Entwicklungen zeigen, dass Schutz auch in reaktionären, ausgrenzenden und autoritären Politiken gesucht werden kann – ja dass diese aktuell wie in den 1930er-Jahren gegenüber emanzipatorischen Bewegungen die Oberhand zu gewinnen scheinen.

Brie kritisiert Frasers Polanyi-Lesart als Fehlinterpretation. Dass er Fraser trotzdem so großen Raum zugesteht, liegt vermutlich am politischen Interesse, das „Polanyi neu entdecken“ zugrunde liegt. Seine Intention fasst er in einer Grafik (S. 63) zusammen, in der er den Raum der Alternativen über die

Dreierbewegung hinaus erweitert hin zu zwei Dimensionen (individuelle Freiheitsrechte $\Leftrightarrow$ Zugang zu Grundgütern; ausgrenzend-autoritäre $\Leftrightarrow$ emanzipatorisch-solidarische Politik). Diesem vereinfachten Schema folgend ginge es bei einem „demokratisch grünen Sozialismus“ darum, liberale SozialistInnen mit ihrem Fokus auf intersubjektiven Freiheitsrechten („Recht auf Nonkonformismus“) mit libertären Commons-AnhängerInnen mit ihrem Fokus auf kollektiven Grundgütern (öffentliche Verkehrsmittel, Daseinsvorsorge) zu einer politischen Kraft verbinden.

Von besonderem Wert am „hellblauen Bändchen“ sind Polanyis Originaltexte, insbesondere die deutsche Übersetzung von „The Common Man's Masterplan“. Dieses als Manuskript vorliegende Werk hätte im Gefolge von TGT als politische Interpretation der analytischen Ausführungen in TGT publiziert werden sollen. Dieser Titel spielt auf eine bekannte Rede von Roosevelts Vizepräsidenten Henry Wallace an, die dieser 1943 hielt: „The Century of the Common Man“. Damals tobte der – von Barack Obama 2008 rhetorisch brillant, strategisch jedoch desaströs aufgegriffene – Konflikt zwischen Wall Street und „Main Street“, zwischen elitär-oligarchischem Establishment und den einfachen Leuten. Polanyi ergreift Partei für die einfachen Leute, geprägt von seinen demokratischen Überzeugungen, die er mit Reformern wie John Dewey und Antonio Gramsci teilte. (Die von Brie gewählte Übersetzung „Der Masterplan des einfachen Bürgers“ ist angesichts der antielitären Intention des Textes unglücklich.) Es sei gerade der gesunde Menschenverstand der „Massen“, der oftmals ein besseres politisches Urteils-

vermögen habe als die wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Eliten.

Angesichts der Rolle von Wissenschaft, Industrie und Banken beim Aufstieg des Faschismus ist diese Sichtweise verständlich, wiewohl wir heute wissen, dass diesem basisdemokratischen Grundvertrauen ein gehöriger Schuss Naivität innewohnt. So treffen auch aktuell Mehrheiten besorgniserregende Entscheidungen. Vielleicht gerade deshalb könnte Polanyis Vertrauen in die einfachen Leute in den aktuellen Diskussionen rund um Macron, Brexit, Trump und Rechtspopulismus produktiv genutzt werden. Der Verlust der Kunst, mit den einfachen Leuten Politik zu machen, ist sicherlich eine der Ursachen für die aktuelle Krise der Linken. Hinzu kommt, dass Liberale wie Macron mit ihrer arroganten Umverteilungspolitik nach oben Werte wie Weltoffenheit und Liberalität diskreditieren. Erneut droht der Wirtschaftsliberalismus mit seinem Desinteresse für das Sicherheitsbedürfnis der Menschen antiliberale kulturelle und politische Bewegungen zu befeuern.

Die politischen Konsequenzen dieser Überlegungen münden in Reflexionen über Polanyis Verständnis von Sozialismus und deren Aktualisierung heute. Es ist Bockmann (in diesem Band) zuzustimmen, dass Polanyi dem sozialdemokratischen Reformismus gegenüber skeptisch war. Irrigerweise führt sie das Rote Wien als Referenz für einen „*socialism beyond the state*“ (S. 203) an. Damit vermischt sie ihre eigene Meinung, wonach es um die Abschaffung des Staates ginge, mit Polanyis klarer Absage an anarchistisches Gedankengut. Polanyi geht es, dass betont nicht nur Bockmann, sondern auch Fred Block, um die Ermächtigung

der *commoners*, der einfachen Leute. Deswegen war Polanyi skeptisch gegenüber paternalistischer Politik „von oben“. Doch gleichzeitig war er Realist, der utopisches Gedankengut ablehnte, insofern es wirksame Praxis unmöglich macht. Es gibt keine Gesellschaft ohne Macht, Ordnung und Regeln.

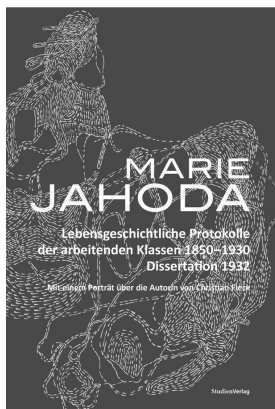
Seine Ablehnung bezog sich gleichermaßen auf die liberale Utopie selbstregulierender Märkte wie auf die marxistische Zukunftsgewissheit. Sozialismus ist für ihn ein Lern- und Suchprojekt – oder es scheitert. Polanyis Sozialismuskonzept ist durchaus mit Bries „demokratischem grünen Sozialismus“ vereinbar. Doch insistiert Polanyi, dass die Macht des Bestehenden, von Traditionen, Routinen und Machtstrukturen, ernst genommen werden muss. Karl Polanyi sympathisierte mit einem radikalen Reformismus, der kleine Schritte der Reform würdigt und sich gleichzeitig bewusst ist, dass diese Reformen hin zur „Freiheit für alle“ nur Bestand haben, wenn die Grundlogiken von Gewinn, Wachstum und Ausgrenzung überwunden werden. Dies kann keine politische Revolution leisten, sondern erfordert eine langfristige gesellschaftliche Transformation, die demokratisch umgesetzt werden muss.

Polanyi forderte – hier ist Block zuzustimmen – „Ermächtigung ohne Anmaßung (*empowerment without hybris*)“ (S. 170). Dazu sind in der Linken mehr Respekt gegenüber Andersdenkenden erforderlich und breite Bündnisse für eine Lern- und Suchbewegung. Polanyi ist auch deshalb so aktuell, weil er als einer der ersten Linken erkannte, dass sich links nicht in progressiv, in Fortschritt, erschöpft. Links ist in manchen Situationen auch konservativ, bewahrend. Gerade heute – im Kampf

gegen die Klimakrise und eine illiberale Demokratie – besteht die Kunst der Politik wohl in einer neuen Synthese aus progressiv und konservativ, ermächti-

gend, aber ohne Anmaßung und Überheblichkeit.

Andreas Novy



MARIE JAHODA

Lebensgeschichtliche Protokolle
der arbeitenden Klassen 1850–1930.
Dissertation 1932

Herausgegeben von Johann Bacher,
Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler
(Innsbruck/StudienVerlag)

Die Publikation enthält die unveröffentlichte Dissertation der österreichischen Sozialforscherin und Sozialpsychologin Marie Jahoda (1907–2001) aus dem Jahr 1932.

Die Arbeit beruht empirisch auf 52 Protokollen aus lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen und Männern, die um 1850 geboren sind. Damit wird erstmals eine einzigartige Datenquelle erschlossen und der Öffentlichkeit präsentiert, in der sich die Lebenswelt „einfacher“ Menschen unter den Bedingungen raschen sozialen und politischen Wandels zwischen dem ausgehenden 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts spiegelt. Sozial gehören die Befragten unterschiedlichen Gruppen der Arbeiterschaft an, den Gewerbetreibenden, den Arbeitern in Handwerk oder Industrie oder – insbesondere die Frauen unter den Befragten – der Hausdienerschaft. Die Lebensgeschichten machen Arbeitsverhältnisse, räumliche und soziale Mobilität, Geschlechterbeziehungen, Familienwelten, glückliche und unglückliche Zeiten dieser historischen Periode nachvollziehbar.

Der historische Text wird in drei unterschiedliche Kontexte eingebettet:

Meinrad Ziegler erläutert die theoretischen und historischen Hintergründe der Entstehung der Dissertation. Sie wurde am Psychologischen Institut der Universität Wien bei der Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler im Rahmen des Forschungsprogramms zur Lebenspsychologie eingereicht.

Josef Ehmer entwickelt einen Rahmen für das empirische Material und skizziert Sozialstruktur, Arbeits- und Lebensverhältnisse in Wien zwischen 1850 und 1930.

Christian Fleck entwirft ein ausführliches Porträt über Leben und Werk von Marie Jahoda und verortet sie in den Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts.

„Es ist das Verdienst dieses Buches eine bedeutende Sozialwissenschaftlerin in Erinnerung zu rufen, deren Leben und wissenschaftliches Werk in einzigartiger – und teilweise schmerzlicher – Weise die politische Geschichte Österreichs widerspiegelt.“ (Helga Nowotny)

392 Seiten, fest gebunden, viele Abbildungen, ISBN 978-3-7065-5567-8
Bestellungen unter www.studienverlag.at oder in Ihrer Buchhandlung
Mehr zu Marie Jahoda: www.mariejahoda.at Mehr zum Buch: www.transblick.com